

ZUM STUDIUM DER GERMANISTISCHEN LINGUISTIK
AN NICHT-DEUTSCHSPRACHIGEN UNIVERSITÄTEN

(dargestellt am Beispiel des Verhältnisses von Grammatik und Semantik)

1. Die Aktualität des Themas

Das im Titel genannte Thema wird in der Literatur stiefmütterlich behandelt, — besonders wenn man bedenkt, wie wichtig es ist. Dies hat mehrere Ursachen: Erstens liegt das Studium der germanistischen Linguistik in vielen nicht-deutschsprachigen Ländern an der Peripherie des Interesses, weil die Zahl der Germanistik-Studenten im Vergleich zu den anderen Bereichen relativ gering ist bzw. nach dem zweiten Weltkrieg abgenommen hat. Zweitens sind ausländische germanistische Linguisten hauptsächlich mit aktuellen einzelsprachlichen Fragen der germanistischen Linguistik beschäftigt und weniger mit spezifischen Problemen der germanistischen Linguistik in ihrem eigenen Lande. Drittens versteht man häufig unter "spezifischen Fragen der germanistischen Linguistik in nicht-deutschsprachigen Ländern" eher die Didaktik des praktischen Deutschunterrichts als das, was in diesem Beitrag behandelt werden wird. Viertens herrscht selbst in der germanistischen Linguistik der deutschsprachigen Universitäten ein solcher Pluralismus von Theorien und Methoden, daß es wohl kaum zwei Lehrstühle gibt, die die Studenten auf die gleiche Weise an die deutsche Sprache heranzuführen. Fünftens wirkt sich eben deshalb — aber nicht nur deshalb — dieser Pluralismus auf die nicht-deutschsprachigen Universitäten aus, so daß ein ausländischer Autor es sich zuerst mehrmals überlegt, ob er es überhaupt wagen soll, über das Thema zu schreiben.

Wenn hier nun dennoch versucht wird, die allgemeine Problematik kurz zu umreißen und die Lösung einer wichtigen Aufgabe des germanistischen Linguistik-Studiums an nicht-deutschsprachigen Universitäten (im weiteren: AGLSt), so geschieht dies einerseits, um zur Beseitigung besagter Stiefmütterlichkeit beizutragen, andererseits weil es scheint, daß eben das AGLSt nicht nur dem Auslandsgermanisten sondern auch dem deutschen Kollegen Wesentliches über die Linguistik im allgemeinen und über

die deutsche Sprache im einzelnen sowie über das germanistische Hochschulstudium auf deutschem Sprachgebiet zu sagen hat.

1.1. Hochschul-Germanistik auf deutschem Sprachgebiet

Zur Vollständigkeit des Bildes gehört noch der Sachverhalt, daß selbst die germanistischen Linguisten der deutschsprachigen Universitäten bis vor kurzem der spezifischen Problematik des germanistischen Linguistik-Studiums wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben. Auch ihnen ging es (und es geht auch heute noch häufig) um die Theorie selbst und weniger um ihre Vermittlung. Daß dies zweifellos ein Mißstand ist, beweist seit langem in seinen Arbeiten u.a. Hans Glinz. Soll die Linguistik eine Breitenwirkung haben, so darf sie sich nicht auf interne Diskussionen und deren Widerspiegelung im Hochschulunterricht oder auf hin und wieder stattfindende volkstümliche Rundfunk- und Fernsehsendungen beschränken, sondern sie muß auf eine solche Weise an den Studenten herangetragen werden, daß sie seine fachliche Arbeit das ganze Leben lang durchdringt und ihn zum Weiterdenken anregt. Tut die Linguistik das nicht, so verurteilt sie sich selbst zum Privileg einiger Auserwählter und ist nicht imstande, den Schulunterricht zu verbessern, Kontakte mit der Stilistik zu finden und damit der Übertragung sprachlicher Kunstwerke zu dienen usw. usf. (Vgl. den historischen Überblick bei Erlinger 1969; Sitta [Hrsg.] 1972; Eichler 1972; die Literaturangaben in: Initiativgruppe 1973; viele Beiträge in der Zeitschrift "Linguistik und Didaktik" sowie "Deutsch als Fremdsprache" [hier besonders Heft 4/1972] u.a.) (S. auch 3.)

Auf welche Weise die Rolle der Sprachwissenschaft im Hochschulstudium in mehreren Arbeiten der jüngsten Zeit behandelt wird, kann allerdings nicht immer positiv bewertet werden. Das Herangehen an das Problem ist in manchen Fällen leider eine bewußte Dehistorisierung der *ge s a m - t e n* Philologie oder/und eine Hypostasierung von nicht Hypostasierbarem, eine Art Verfremdung und Dehumanisierung, wie sie in unserem Zeitalter nicht nur für die Philologie charakteristisch ist. Sehr richtig schreibt deshalb weit ausholend Meyer-Ingwersen: "Die 'Zeichensysteme' dürfen aber auf keinen Fall verselbständigt als 'Mittel der Orientierung in der Welt' verstanden werden." (1973, S. 47)

1.2. "Muttersprachen-Linguistik" – "Fremdsprachen-Linguistik"

Als erstes soll nun gezeigt werden, welche spezifischen Schwierigkeiten das AGLSt zu überwinden hat, worin es sich von dem germanistischen Linguistik-Studium an deutschsprachigen Universitäten notwendigerweise unterscheidet und wie einige seiner charakteristischen Probleme zu bewältigen sind.

1.2.1. Linguistik-Unterricht – Sprachunterricht

Das AGLSt muß den praktischen deutschen Sprachunterricht, in dem die Studenten ihr Sprachkönnen vervollständigen, unterstützen. Dies realisiert sich bei den einzelnen Zweigen der Linguistik allerdings unterschiedlich, denn z.B. die Behandlung der Intonation der deutschen Gegenwartssprache wird dem Sprachunterricht unmittelbar einen größeren Dienst erweisen als die Erklärung der Lautverschiebungen. Keine nicht-deutschsprachige Universität kann sich den Luxus erlauben, die Wissenschaft von der deutschen Sprache unabhängig von dem praktischen Sprachunterricht zu lehren.

Die Erfahrungen zeigen, daß diese Warnung auch von anderen Gesichtspunkten aus zeitgemäß ist; einerseits deshalb, weil sich die germanistische Linguistik in den letzten Jahren für die ausländischen Ansprüche zu sehr der Allgemeinen Sprachwissenschaft nähert, häufig sich mit dieser sogar identifiziert (womit natürlich keinesfalls behauptet wird, daß eine gut fundierte Einzelsprachen-Linguistik ohne eine allgemein-linguistische Grundlage auskommen könnte), andererseits deshalb, weil es heute eine Entwicklungsrichtung in der Linguistik gibt, die – zugegeben oder nicht zugegeben – das Beherrschen der fremden Sprache für u n v e r h ä l t n i s m ä ß i g weniger wichtig hält als die Kenntnis der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Sprache überhaupt bzw. der Methoden der Linguistik. Eben an dieser Auffassung scheitern viele Theorien.

Weder der Linguist noch der Fremdsprachenlehrer ist imstande, sich verantwortungsvoll über die fremde Sprache zu äußern, wenn er sie nicht gut beherrscht. Letzten Endes stößt man immer wieder auf die Frage der Norm, und keine noch so gute Kenntnis der Allgemeinen Sprachwissenschaft bzw. kein noch so guter Duden ersetzt die Fähigkeit, selbst in concreto Urteile über die Norm zu fällen bzw. die Norm richtig anzuwenden.

Nicht als ob es möglich wäre, die fremde Sprache so gut wie seine Muttersprache zu erlernen, aber es muß ein permanentes Streben zur Vervollständigung der Beherrschung der fremden Sprache geben.

Infolgedessen kann man eigentlich noch hinzufügen, daß nicht nur die Linguistik dem Lernen der fremden Sprache behilflich sein muß, sondern daß auch umgekehrt eine gute Beherrschung der Sprache das Linguistik-Studium – im weitesten Sinne des Wortes – fördert.

All dies ist beim Studium der Muttersprachen-Linguistik irrelevant.

Im AGLSt muß zweierlei vermieden werden: Erstens ein engstirniger Praktizismus, wo die Linguistik – insofern sie überhaupt zu Worte kommt – rein sprachdidaktisch ausgerichtet ist; zweitens ein Überangebot an Theorie, das das Studium unübersichtlich macht und so weder das theoretische Denken noch das Sprachkönnen fördert.

1.2.2. Deskriptive Grammatik – Präskriptive Grammatik

Wie gesagt darf das unter 1.2.1. Ausgeführte nicht so ausgelegt werden, daß das Linguistik-Studium mit dem Lernen einer Sprache identisch ist. So bestehen z.B. zwischen einer deskriptiven und einer präskriptiven Grammatik wesentliche Unterschiede. Während die deskriptive Grammatik im Prinzip die ganze Sprache so darstellt, wie sie ist, wie sie gebraucht wird, greift die präskriptive Grammatik nur die für bestimmte Lernzwecke relevanten Details heraus. Außerdem ist das Resultat der Beschäftigung mit der deskriptiven Grammatik die Herausstellung der Gesetzmäßigkeiten des Funktionierens von Sprache, das der präskriptiven dagegen die Regel, die Vorschrift. ("Regel" wird hier also prädiktiv verstanden und nicht so wie in der Transformationsgrammatik.) Die Deskription sagt: so und so ist es, die Präskription: das muß man so und so sagen. (Von den unterschiedlichen pragmatischen Aspekten sei hier nicht die Rede.)

In der deskriptiven Grammatik ist die sprachliche Norm nicht eine einfache Addition von Konstanten, von Invarianten, sondern neben diesen Konstanten bestehen viele Varianten. Die Varianten bewegen sich natürlich innerhalb bestimmter Grenzen, so daß sie bis zu einem gewissen Grade ein System bilden. Die Varianten bewegen sich in der deutschen Grammatik und innerhalb der Grammatik besonders in der Morphologie zwischen relativ engen Grenzen. In der Lexik ist die Variabilität der Norm

größer, in der Phonetik am größten, weil ja jeder Mensch die Phoneme auf eine ihm eigentümliche Weise realisiert. Wenn man den Begriff der fakultativen Varianten erweitert, so erhält man praktisch eine unbegrenzte Menge von phonetischen Varianten.

In der präskriptiven Grammatik dagegen ist die Variabilität der Norm notwendigerweise geringer, — besonders in der Grammatik und in der Lexik. Im Fremdsprachenunterricht für Ausländer sind z.B. überhaupt keine grammatischen und lexikalischen Alternativen zulässig, weil dadurch beim Lernenden gleich am Anfang eine Konfusion entstünde. Je fortgeschrittener das Studium ist, desto mehr Möglichkeiten gibt es für die Variabilität der Norm, ja desto notwendiger ist es, den Lernenden mit der Variabilität bekanntzumachen, ihn von der Relativität der Norm, von der Relevanz des Kontextes, von der Berücksichtigung der funktionalen Stile usw. zu überzeugen. Dies setzt dann auch die Bewußtmachung der Relativität der m u t t e r sprachlichen Norm voraus.

Die Unterscheidung zwischen deskriptiver und präskriptiver Grammatik darf allerdings nicht zu einer starren Trennung führen; denn einerseits formuliert die präskriptive Grammatik ihre Regeln aufgrund der Ergebnisse der deskriptiven Untersuchungen, andererseits hält die Deskription meistens ein gewisses Ziel vor Augen, das gesellschaftlich bedingt ist.

Sieht man das richtige Verhältnis von Unterschied und Verwandtschaft, so trägt das auch zum besseren Verständnis des Begriffs der Norm überhaupt bei: während in der deskriptiven Grammatik die Norm das Systemhafte (oder wie Glinz sich ausdrückt: das "Systemoide") der Sprache bedeutet, ist die Norm in der präskriptiven Grammatik das Kodifizierte, an das man sich halten m u ß , um richtig zu sprechen. Eben der Auslandsgermanist ist gezwungen, sich mit dieser prinzipiell gut formulierbaren, in der Praxis jedoch nicht leicht zu verwirklichenden Auffassung tagtäglich auseinanderzusetzen. (Es erübrigt sich wohl zu betonen, daß sich hier Parallelen zur Auslandsanglistik, -romanistik usw. ziehen lassen.)

1.2.3. Unterschiede in Thematik und Methode

Aus 1.2.1. und 1.2.2. folgt, inwiefern sich das Linguistik-Studium der Fremdsprache von dem der Muttersprache unterscheiden muß. Sicher gibt es, muß es Gebiete geben, die sich decken. Ob ein Franzose oder ein Ungar oder ein Deutscher Germanistik studiert, — in allen Fällen geht es

ja um die gleiche Sprache, um die gleiche Kultur. Der Hochschulgermanist an einer deutschsprachigen Universität ist jedoch in der Lage, Themen zu behandeln, an die sich sein Kollege an einer nicht-deutschsprachigen Universität im Unterricht nicht heranwagt, oder zumindest wo er es nicht wagt, das Thema mit der gleichen Intensität und Tiefe zu behandeln. Auch wird häufig der Gesichtspunkt für die Erörterung einer Frage ein anderer sein, ja selbst der Umstand, welches die Muttersprache der Studenten ist, beeinflußt Thematik und Methode des AGLSt. Es ist z.B. aufschlußreich, welche Überlegungen einen bestimmten Linguisten an einer nicht-deutschsprachigen Universität dazu bewegen, die deutschen Dialekte auf eine bestimmte Weise vorzutragen, und warum dies sein Kollege in einem anderen Land nicht tut bzw. anders tut. Eines steht jedoch fest: Im AGLSt m ü s s e n die deutschen Dialekte anders behandelt werden als an deutschsprachigen Hochschulen. Höchstens in einem Spezialkolleg für deutsche Dialektologie des AGLSt wird sich die Methode der einer deutschsprachigen Hochschule nähern.

1.3. Die deutschen Dialekte in der Hochschul-Germanistik an nicht-deutschsprachigen Universitäten

Das Beispiel der Dialekte ist nicht zufällig gewählt worden; das Deutsche ist die europäische Sprache, deren Dialekte sich am meisten voneinander unterscheiden. Die Unterschiede sind ja so groß, daß es bei reinen Mundartsprechern, z.B. zwischen Friesen und Steiermärkern, zu Kommunikationsschwierigkeiten kommen kann. Der p r a k t i s c h e deutsche Sprachunterricht löst die Frage so, daß lautlich das Hallensische Wörterbuch (Wörterbuch der deutschen Aussprache, 1971) oder der Siebs (1969), grammatisch die Grammatik von Jung (1968) oder häufiger der Mannheimer Duden (1966) als Norm gelten. Mit dieser Idealisierung kann sich eine G e r m a n i s t e n - Ausbildung auf nicht-deutschem Sprachgebiet jedoch nicht zufriedengeben. Gewiß werden auch hier die genannten Handbücher benutzt, aber es wäre vermessen, die Studenten in dem Glauben zu belassen, alle Deutschen sprächen so Deutsch. Dies ist umso weniger möglich, als ja fast jeder – zumindest europäische – Germanistik-Student auf deutsches Sprachgebiet kommt und hier Dialekte und dialektal gefärbte Sprachgebräuche hört, die ihn im Verlauf von sehr kurzer Zeit an der Kompetenz und Autorität seiner Dozenten zweifeln lassen, wenn er an seiner Universität nicht auf die Vielfalt vor-

bereitet wird.

Das Problem ist umso größer, als der nicht-deutsche Linguist oder überhaupt Germanist meistens "Siebsisch" und "Dudenisch" spricht und die Dialekte i.a. nicht beherrscht, sondern im besten Fall kennt. Unter solchen Umständen ist der Auslandsgermanist gezwungen, Kompromisse zu schließen, d.h. er muß auf die dialektalen Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache aufmerksam machen, kann es aber nicht erreichen, daß der Student die Dialekte so versteht wie sein deutscher Kommilitone.

Die Diskrepanz zwischen der idealisierten deutschen Hochsprache und ihren Varianten ist, so wie sie hier dargestellt worden ist, zwar ein charakteristisches Problem des praktischen Deutschunterrichts; eben dies determiniert aber auch die Art der Behandlung der Mundarten im AGLSt und somit den gewaltigen Unterschied zwischen den Methoden des AGLSt und denen der deutschsprachigen Hochschulen.

1.4. Konfrontations-Linguistik

Jedes Beschäftigen mit einer fremden Sprache wirft Fragen der Konfrontation, der Interferenz, der Vergleichbarkeit, des Tertium comparationis und damit grundlegende Probleme der Sprachphilosophie auf. Auf diesem Gebiet ist die Auslandsgermanistik der Germanistik auf deutschem Sprachgebiet in gewisser Hinsicht sogar "überlegen", da der deutsche Germanistik-Student innerhalb der deutschen Sprachwissenschaft mit diesen Fragen nicht beschäftigt wird. Deutsche Studenten erfahren darüber etwas höchstens in der Allgemeinen Sprachwissenschaft (vgl. z.B. Heger 1971). Eben das unter 1.2.1. Gesagte fordert im AGLSt eine prinzipielle und detaillierte Stellungnahme zum synchronischen Sprachvergleich. Mutatis mutandis: Anglistik, Romanistik auf deutschem Sprachgebiet (vgl. z.B. Wandruszka 1969). Es ist z.B. bezeichnend, daß viele ungarische Germanistik-Studenten gern den ungarisch-deutschen Sprachvergleich zum Thema ihrer Diplomarbeiten wählen.

Wenn der deutsche Linguist sich mit der deutschen Sprache beschäftigt, so fallen ihm i.a. nicht die Eigentümlichkeiten der Sprache auf, die einem nicht-deutschen Linguisten auffallen, bzw. Linguisten mit unterschiedlichen Muttersprachen werden unterschiedliche Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache auffallen. Für dieses Auffinden der Eigentümlichkeiten muß der nicht-deutsche Linguist allerdings den harten Preis des

Mangels an Kompetenz zahlen. Beides bedingt einander. Der im AGLSt tätige Linguist muß jede sprachliche Erscheinung, bei der zur muttersprachlichen Äquivalenz kein Transfer-Kontakt besteht, bewußt machen. Infolgedessen muß ein Lehrstuhl des AGLSt, wenn er realistisch sein will, seine Tätigkeit, den Linguistik-Unterricht, den Sprachunterricht und die Forschungsarbeit, zum großen Teil unter dem Gesichtspunkt der Konfrontation organisieren.

Obwohl die Geschichte der modernen Sprachwissenschaft eben mit dem Sprachvergleich beginnt und seit Humboldt auf diesem Gebiet immerhin große Fortschritte erzielt worden sind, steckt man hier doch noch in den Kinderschuhen. Die laufenden Arbeiten zeigen dabei eine gewisse, sicher nicht zufällig entstandene, "Arbeitsteilung": während sich die konfrontativen Arbeiten auf deutschem Sprachgebiet eher auf das Theoretische und Bilaterale konzentrieren, gehen diesbezügliche Untersuchungen im Ausland eher in der Richtung Muttersprache → Deutsch und sind praktisch ausgerichtet. Es ist bedauerlich, daß eine Zusammenarbeit bisher nur sporadisch vorkommt. Man hat den Eindruck, daß die deutschsprachigen Universitäten nicht immer das nötige Verständnis für die konfrontativen Arbeiten im Ausland aufbringen.

1.5. Theorie und Praxis in der Germanistik an nicht-deutschsprachigen Universitäten

Die Notwendigkeit der Kompetenz zur Beschäftigung mit der Wissenschaft einer fremden Sprache, die Unterscheidung zwischen deskriptiver und präskriptiver Grammatik und all das, was bisher gesagt worden ist, dreht sich im Grunde genommen um einen Punkt: um das Verhältnis von Theorie und Praxis im AGLSt. Unter 1.1. wurde schon die Notwendigkeit einer größeren Breitenwirkung der Linguistik gefordert; diese Breitenwirkung kann im AGLSt durch eine angemessene Symbiose von Theorie und Praxis erzielt werden. Eine solche Forderung zu stellen ist leicht, sie zu verwirklichen dagegen so schwierig, daß selbst wissenschaftstheoretische, ethische, soziale u.a. Faktoren berücksichtigt werden müssen.

Seit einiger Zeit gibt es den Begriff der Angewandten Linguistik, der wahrscheinlich auf Analogie der Angewandten Mathematik entstanden ist. Daß man die Linguistik "anwenden" kann und muß, ist eine sozial bedingte Einsicht: die Zeit der splendid isolation ist auch für die Lingui-

stik vorbei. Dennoch ist der Begriff der Angewandten Linguistik im AGLSt – aber auch in anderen Zusammenhängen – nicht unproblematisch. Es ist zwar wahr, daß Wissenschaft treiben nicht nur ein fortwährendes Abwechseln von Induktion und Deduktion, Analyse und Synthese usw. bedeutet, sondern daß man ihre Ergebnisse ständig mit der Wirklichkeit konfrontieren muß, um sie zu verifizieren bzw. zu falsifizieren und dann zu modifizieren. Eines ist aber die pure Konfrontation mit der Wirklichkeit und ein anderes das Anwenden der wissenschaftlichen Ergebnisse zu praktischen Zwecken, selbst wenn die Anwendung als Rückkopplung auf die Forschung wirkt.

Es ließe sich hier etwa folgende Parallele ziehen: Um eine Maschine bauen zu können, muß der Konstrukteur physikalische, chemikalische und ökonomische Gesetze kennen, er ist aber kein Wissenschaftler. Darum ist es nicht glücklich, von “technischen Wissenschaften” zu sprechen. Dies ist keine terminologische sondern eine begriffliche Frage; beim Konstruieren der Maschine nimmt es sich der Fachmann nicht vor, neue Gesetzmäßigkeiten der Natur oder der Entwicklung der Gesellschaft zu entdecken, sondern er wendet die ihm bekannten an, er ist kein Forscher, er ist ein “Praktiker”. In vielen Fällen läßt sich eine solche Trennung eindeutig vornehmen. Dem Praktiker fällt es zwar nicht ein, neue Gesetze zu entdecken, im Laufe der Arbeit kann er aber auf solche stoßen, und in diesem Fall wird der Maschinenkonstrukteur unabsichtlich zum Wissenschaftler.

Ähnlich steht es mit der Linguistik. Nehmen wir z.B. den Fremdsprachenlehrer, der ja zweifellos im Besitz linguistischer Kenntnisse sein muß. Genauso wie der Maschinenkonstrukteur nicht nur mit der Physik oder nur der Chemie oder nur der Ökonomie operiert, so operiert der Fremdsprachenlehrer nicht nur mit der Linguistik, sondern auch mit der Psychologie, der Pädagogik, der Soziologie usw. Dies wirkt zwar wiederum auf die Arbeit des Linguisten zurück, aber keinesfalls ist die Arbeit des Fremdsprachenlehrers durch den Begriff der Angewandten Linguistik erschöpft.

Alles von 1.1. bis 1.4. Ausgeführte, aber besonders die Feststellungen unter 1.2.3. (deskriptive Grammatik – präskriptive Grammatik), stellen zwar die Möglichkeit einer “reinen” Wissenschaft in Frage, lassen es jedoch recht zweifelhaft erscheinen, ob das AGLSt eine “reine” angewandte Linguistik ist. Es dürfte richtiger sein, dieses Studium einerseits als ein

interdisziplinäres Gebiet, andererseits als eine Korrelation von Wissenschaft und Praxis, als eine ständige Rückkopplung der beiden zu betrachten. Daß sich dies nicht nur auf das besprochene Thema bezieht, ändert nichts an den Tatsachen, im Gegenteil: es bestärkt nur die Auffassung.

Das hier Behauptete ist als Modell aufzufassen. Die Verwirklichung wird sich von Fall zu Fall unterscheiden, – schon allein deshalb, weil das Phänomen Sprache viel zu komplex ist, als daß ihm mit einheitlichen Methoden beizukommen wäre, – gar nicht zu reden von der Aneignung der Sprachwissenschaft.

2. Zum Verhältnis von Grammatik und Semantik

Im Rahmen eines Artikels ist es nicht möglich, die ganze Konzeption des zur Frage stehenden Themas zu erörtern, geschweige denn alle Details zu behandeln. Da jedoch für die Exemplifizierung der unter 1. ausgeführten Problematik das Verhältnis von Grammatik und Semantik in der deutschen Gegenwartssprache gut geeignet ist, soll hier zu einigen prinzipiellen Fragen dieses Gebiets Stellung genommen und über die Realisierung eines Teils der Konzeption an der Budapester Universität berichtet werden.

2.1. Zum Verhältnis von Grammatik und Semantik im Deutschen

Zunächst Prinzipielles zum Verhältnis zwischen Grammatik und Semantik im Deutschen, – allerdings nur insofern es für den Zweck dieses Beitrags von Belang ist; eine allgemeine Lösung scheint vorläufig nicht möglich zu sein. (Vgl. Bierwisch 1970, S. 11.)

Man muß davon ausgehen, daß es die primäre Funktion der sprachlichen Erscheinungen ist, zum Zweck der Kommunikation etwas zu bedeuten. Mit dieser Feststellung wird eigentlich zwischen Linguistik und Semantik ein Gleichheitszeichen gesetzt oder zumindest ausgesagt, daß die Bedeutung die zentrale Kategorie der Sprachwissenschaft ist.

Es gibt jedoch in jeder Sprache Eigentümlichkeiten, die für die Semantik synchronisch nicht motiviert sind, wo also die Relation zwischen Denotat, Begriff und Zeichen nicht zum Ausdruck kommt. Solche Erscheinungen sind im Deutschen z.B. die Letztstellung des finiten Verbs im abhängigen Satz (mit den bekannten Restriktionen), die (redundante) Kongruenz

nach dem Numerus zwischen den attributivisch gebrauchten Kardinalzahlen und den Beziehungswörtern, die (ebenfalls redundante) nominale Deklination der attributivisch gebrauchten Adjektive bei Substantiven mit pronominal deklinierten Begleitern u.a.

Es ist interessant zu beobachten, daß diese Erscheinungen i.a. "grammatisch" genannt werden. Während man nun aber üblicherweise den lexikalischen Elementen Bedeutungen zuschreibt, werden in den meisten Grammatiken diejenigen Erscheinungen grammatisch genannt, die sich relativ leicht formalisieren lassen, bzw. die Paradigata bilden, wie z.B. die Konjugation, die Komparation usw. Diese besitzen jedoch eine ausgeprägte Semantik: die Person, der Numerus usw. Zwischen

ich schreibe und
du schreibst

besteht ja ein semantischer Unterschied, und die (redundante) Kongruenz der verbalen Flexionen ist nur ein sekundäres Merkmal. Führt man diesen Gedanken konsequent weiter, so darf man die Semantik nicht auf die lexikalischen Elemente beschränken, sondern muß sie auf viele traditionell grammatisch genannte Erscheinungen erweitern.

In der neueren Literatur wird die disjunktive Opposition zwischen Grammatik und Lexik vom Gesichtspunkt der Semantik aus nicht mehr aufrechterhalten. (Vgl. z.B. Coseriu 1972.) So wird vermieden, daß die Grammatik nur einen geringen Teil der Sprache bildet. Daß dabei andere Übertreibungen entstehen (z.B. Grammatik der Sprache = Systemhaftigkeit der Sprache) darf nicht verwundern angesichts der ungeheuren Affinität mancher Linguisten für mathematische Methoden. (Vgl. Juhász 1973, S. 197-198) Diese Versuche können aber weder zu einer angemessenen deutsch-einzelsprachlichen Theorie führen noch für die Konfrontation mit anderen Sprachen geeignet sein. Die eigenartige Verflechtung von Lexik und Grammatik unter dem Aspekt der Semantik erschwert die Bestimmung der Grammatik als logisch konsequentes Genus proximum.

2.2. Typologische Unterschiede zwischen dem Ungarischen und dem Deutschen; Grammatik und Semantik im Ungarischen

Im Ungarischen ist die Situation ähnlich. Um jedoch ein recht verbreitetes Vorurteil zu beseitigen, sei zusätzlich kurz von einer typologischen Frage beim Vergleich der beiden Sprachen die Rede.

I.a. herrscht die Auffassung, daß die deutsche Sprache eine flektierende, die ungarische dagegen eine agglutinierende sei. Dies beruht auf einer etwas oberflächlichen Beobachtung. Tatsächlich agglutiniert das ungarische Wort häufig dort Elemente, wo es im Deutschen nicht möglich ist; z.B.:

lát – *sehen* (im Ungarischen ist die "Wörterbuchform" des Verbs nicht der Infinitiv sondern die 3. Person Singular Präsens Indikativ)

látok – *ich sehe*

látlak – *ich sehe dich*

láthatlak – *ich kann dich sehen*

láthatnálak – *ich könnte dich sehen*

Vergleicht man das Deutsche mit dem Englischen, so ergibt sich im Deutschen eine größere Zahl von Flexionen. Demgegenüber verfügt die ungarische Sprache sowohl in der Deklination als auch in der Konjugation im Vergleich zur deutschen über bedeutend mehr Flexionen. (Auf die Deklination bezieht sich dies nur dann, wenn man im Ungarischen eine solche überhaupt anerkennt.) Z.B.:

Ungarisch		Deutsch
Subjektive Konjugation	Objektive Konjugation	
<i>tanulok</i>	<i>tanulom</i>	<i>ich lerne</i>
<i>tanulsz</i>	<i>tanulod</i>	<i>du lernst</i>
<i>tanul</i>	<i>tanulja</i>	<i>er, sie, es lernt</i>
<i>tanulunk</i>	<i>tanuljuk</i>	<i>wir lernen</i>
<i>tanultok</i>	<i>tanuljátok</i>	<i>ibr lernt</i>
<i>tanulnak</i>	<i>tanulják</i>	<i>sie lernen</i>

Im Deutschen sind also je zwei Formen (*lernt*, *lernen*) homonymisch (auch Homophone und Homographie), im Ungarischen dagegen keine einzige. (Die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Valenz s. unter 2.3.2.)

Die ungarische Sprache ist also “agglutinierender” als die deutsche, aber auch “flektierender”. Die überlieferte Terminologie ist oberflächlich, weil sie die typologischen Begriffe nicht in ihrer Relativität darstellt. Bei einem synchronischen Sprachvergleich Ungarisch-Deutsch wäre es richtiger, zwischen analytischen und synthetischen Formen zu unterscheiden.

2.3. Beispiele aus dem Unterricht des Grammatik-Semantik-Verhältnisses an der Budapester Universität

Diese typologischen Unterschiede (allerdings nicht nur diese) bedingen, daß das Verhältnis zwischen Grammatik und Lexik bzw. Semantik in den beiden Sprachen unterschiedlich ist. Zwei Beispiele sollen nun erläutern, wie die Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache auf diesem Gebiet an dem Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der Loránd-Eötvös-Universität, Budapest im Linguistik-Studium dargeboten werden: die deutschen Präpositionen und die Valenz des Verbs.

2.3.1. Die deutschen Präpositionen; Äquivalenzen im Ungarischen

Die deutschen Präpositionen bilden ein typisches Grenzgebiet zwischen Grammatik und Semantik. Selbst ihren Namen verdanken sie dem Umstand, daß sie *v o r* dem Beziehungswort stehen. Ihr Funktionsgebiet reicht von der ausgeprägt semantisch motivierten Lexik bis zur rein formalen Grammatik. Einerseits kann die Klasse der Präpositionen als Ganzes sowohl eine Bedeutung als auch eine grammatische Funktion haben, z.B.:

semantisch – *in der Schachtel*,
grammatisch – *sich an etwas ergötzen*;

andererseits kann eine und dieselbe Präposition semantisch *u n d* grammatisch gebraucht werden, z.B.:

semantisch – *über den Wolken fliegen*,
grammatisch – *über etwas Auskunft erteilen*.

In vielen Fällen bedarf es keiner speziellen Analyse, ob es sich um eine Bedeutung oder um eine grammatische Funktion handelt, weil der Unterschied offensichtlich ist. Prinzipiell scheint die Substitutionsprobe für die Unterscheidung geeignet zu sein, z.B.:

in der Schachtel bedeutet etwas anderes als
auf der Schachtel,
unter der Schachtel,
neben der Schachtel usw.

Dagegen ist die Präposition im Syntagma

sich an etwas ergötzen

nicht substituierbar, weil sie ein integraler Bestandteil des Lexems ist.

Auch die Substitutionsprobe darf jedoch nicht in jedem Fall als entscheidendes Kriterium betrachtet werden, weil z.B. in Sätzen wie

Die Sonne geht im Osten auf

die Präposition zwar nicht substituierbar aber semantisch mehr oder weniger motiviert ist, – “weniger” deshalb, weil die vorkopernikanische Metapher leicht bewußt gemacht werden kann.

Diachronisch gesehen sind die grammatisch gebrauchten Präpositionen verdunkelte Tropen (Metapherisierungen und Metonymisierungen). Für eine synchronische Behandlung ist das natürlich nicht relevant. Da jedoch der Prozeß der Verbildlichung nicht abbricht und jeder synchronische Schnitt eine willkürliche Zäsur ist, kommt der Verbildlichungsprozeß in einem synchronischen Schnitt nicht selten auf eine solche Weise zum Ausdruck, daß beim Gebrauch zahlreicher Präpositionen eine eindeutige Kategorisierung schwierig ist: der eine deutsche Sprachteilhaber empfindet im gegebenen Fall noch eine Semantik, der andere nicht. Ja in einigen Fällen läßt sich sogar eine gewisse Hierarchie von der Semantik zur Grammatik feststellen, so z.B. in der Reihe

vor dem Spiegel stehen
vor allem (muß man zuerst etwas tun)
vor jemandem fliehen
sich vor jemandem fürchten.

Im Ungarischen gibt es keine Präpositionen; ihnen entsprechen entweder Postpositionen, z.B.:

vor dem Spiegel : *a tükör elött* (*elött* ‘vor’);

oder Flexionen, z.B.:

in der Schachtel : *a skatulyában* (*b^a_en* ‘in’).

(Die terminologische Frage, ob es sich um Flexionen oder Suffixe handelt, sei hier dahingestellt; bei diesem Sprachtyp wäre es besser, einen ganz anderen Terminus zu gebrauchen.) Die Frage des Kasus, der von der Präposition gefordert wird, gibt es im Ungarischen nicht, ist also für den die deutsche Sprache bzw. deren Wissenschaft studierenden Ungarn (und nicht nur Ungarn sondern z.B. auch Engländer und Franzosen) mit Schwierigkeiten verbunden.

Auch im Ungarischen können die Postpositionen und Flexionen semantisch motiviert und/oder grammatischer Natur sein. Selbstverständlich besteht zwischen mehr oder weniger äquivalenten deutschen Präpositionen einerseits und ungarischen Postpositionen bzw. Flexionen andererseits nicht die gleiche Hierarchie Semantik → Grammatik. Eben in dieser Unterschiedlichkeit liegt die Schwierigkeit bei der Bestimmung der "Äquivalenz" und infolgedessen beim Erlernen des Gebrauchs der deutschen Präpositionen.

Der Linguistik-Unterricht muß zwei Sachverhalte berücksichtigen: Erstens ist – im herkömmlichen Sinne der Grammatik – in der deutschen Sprache ein Teil des Gebrauchs der Präpositionen grammatikalisiert, in der ungarischen der äquivalente Gebrauch der Postpositionen und Flexionen lexikalisiert, also semantisch motiviert, und vice versa. Zweitens besteht im Zusammenhang damit zwischen den Phonemreihen innerhalb einer Sprache eine assoziative Verknüpfung, und diese assoziativen Reihen "semantisieren", oder besser: "resemantisieren" oder "remotivieren" grammatische Funktionsträger. Auf diese Weise kommen interlinguale Oppositionen zustande, deren Beschreibung sich in keinerlei Modell zwingen läßt. Ein Beispiel dafür: In dem deutschen Lexem

sich an jemandem vergeben

ist die Präposition grammatikalisiert. Stellt man jedoch das Lexem in die Reihe

sich an jemandem versündigen

sich an jemandem vergreifen

sich an jemandem rächen,

so scheint das *an* sich zu semantisieren, weil das Bild wieder "wach wird".

Dem Lexem

sich an jemandem vergeben

entspricht im Ungarischen

valaki ellen vétkezik,

wo die Postposition *ellen* 'gegen' bedeutet, also erstens ein ganz anderes Bild herrscht, zweitens die Postposition in diesem Kontext semantisch motiviert ist. Für

sich an jemandem versündigen

gibt es im Ungarischen keinen anderen Ausdruck als den obigen. Dem Lexem

sich an jemandem vergreifen

entspricht etwa

kezet emel valakire, wortwörtlich 'die Hand auf jemanden heben',

oder

fajtalanságot követ el valakin, wortwörtlich 'Unzucht auf jemandem begehen'. ('auf jemandem' ist grammatikalisiert!)

In einem praktischen Deutschunterricht ist es nicht notwendig, daß der Lernende sich dieser eigenartigen Verschränkung, die sich ja auf alle interlinguale Relationen bezieht, bewußt sei; der germanistische Linguistik-Unterricht muß aber dieses Problem behandeln, unabhängig davon, ob Lehrer oder andere Spezialisten ausgebildet werden. Der ungarische Germanist muß wissen, wie die deutschen Präpositionen "funktionieren", in welchem Verhältnis sie zu den äquivalenten ungarischen Elementen stehen und welche Interferenz-Erscheinungen deshalb zu erwarten sind. Die didaktische Aufbereitung des Stoffes hängt dann in erster Linie von dem Zweck des Unterrichts ab, aber auch andere Kriterien, wie die des Alters, der Vorbildung, der Fähigkeiten der Lernenden usw. spielen eine gewisse Rolle.

Warum im Linguistik-Unterricht – und deshalb auch hier – der Behandlung der Valenz die der Präpositionen vorausgeschickt wird, zeigt sich im weiteren und besonders unter 2.3.2.8.

2.3.2. Die Valenz

Was die Valenz des deutschen Verbs anbelangt, so soll hier keine Theorie expliziert, sondern ebenfalls nur der Zusammenhang zwischen Semantik

und Grammatik aufgezeigt werden.

2.3.2.1. Die Valenz im Deutschen

Die meisten Grammatiken betrachten die Valenz als eine primär syntaktische Erscheinung, geben allerdings zu, daß zu ihrer vollständigen Erfassung "semantische Restriktionen" gemacht werden müssen. Obgleich diesbezüglich zwischen den Valenz-Theoretikern Kontroversen im Gange sind, ist der Unterschied zwischen ihren Auffassungen letzten Endes nicht allzu groß: die Semantik erhält nicht den ihr gebührenden Stellenwert.

Eine der wenigen Ausnahmen auf diesem Gebiet scheint eine Auffassung im LIMAS-Unternehmen zu sein, über die Kolvenbach (1972) berichtet. Wie praktikabel das Verfahren ist, kann man schwer beurteilen, das beschriebene Prinzip zeugt jedoch von einem so hohen Sinn für linguistischen Realismus, daß hier eine wichtige Stelle zitiert werden soll: "Die ... Kriterien, die von dem Bearbeiter der Valenzuntersuchung angewendet worden sind, schlagen sich in dem semantisch-syntaktischen Lexikoneintrag zu den Verben nieder. Dieser Lexikoneintrag wird so organisiert, daß zu jedem Inhalt eines Verbs, also normalerweise mehrfach bei einer Grundform, als erstes die Inhaltfaktorenformel angegeben wird, dann zu jedem Inhaltfaktor der Inhaltfaktorenformel das grammatische Feld und als letztes zu jedem Element des grammatischen Felds die klassifizierten semantischen Substitutionsmöglichkeiten." (S. 93)

Im AGLSt wird nun davon ausgegangen, daß im Prinzip alle Wörter und so auch alle Verben einer natürlichen Sprache polysem sind. Die Polysemie der deutschen Verben kommt *s y n t a k t i s c h* u.a. auf eine solche Weise zur Geltung, daß unterschiedliche Bedeutungen unterschiedliche Valenzen bedingen. Unterschiedliche Valenzen wiederum können bedeuten, erstens daß die Zahl der Leerstellen unterschiedlich ist und zweitens daß die Form einer Leerstelle oder sogar aller Leerstellen unterschiedlich ist. Es muß betont werden: die unterschiedlichen Valenzen *k ö n n e n* es bedeuten, müssen es aber nicht, weil unterschiedliche Bedeutungen sich in gleicher syntaktischer Form realisieren können.

Ein Beispiel für den Fall, daß unterschiedliche Bedeutungen des Verbs eine unterschiedliche Zahl von Leerstellen fordern *u n d* die Formen in den Leerstellen unterschiedlich sind:

- fahren* – ‘von Personen / mit Hilfe eines Fahrzeugs sich rollend oder gleitend fortbewegen / mit einem bestimmten Ziel’
 – zweivalenzig: Nominativ und Lokalbestimmung, z.B.:
Hans fährt nach Berlin.
- ‘von Personen / jemanden mit Hilfe eines Fahrzeugs rollend oder gleitend fortbewegen / mit einem bestimmten Ziel’ – dreivalenzig: Nominativ, Akkusativ und Lokalbestimmung, z.B.: *Hans fuhr mich zum Bahnhof.*

Die angegebenen Bedeutungen können in der deutschen Sprache mit Hilfe des Verbs *fahren* nur auf die angegebene Weise in grammatikalischen Sätzen wiedergegeben werden.

Sowohl die Zahl als auch die Formen der Leerstellen sind syntaktisch prinzipiell zu einem bestimmten Zweck beschreibbar. (Nur “prinzipiell” deshalb, weil Angaben wie “Lokalbestimmung” u.ä., die in fast allen Valenz-Theorien vorkommen, eigentlich keine syntaktischen Kategorien sind, also schon hier die Semantik “hineingeschmuggelt” wird.) Es ist jedoch nicht gleichgültig, mit welchen lexikalischen Bedeutungsträgern die Leerstellen ausgefüllt sind. So besagt ja auch die semantische Interpretation des Wörterbuchs (Klappenbach/Steinitz), daß es sich um Personen, um ein Fahrzeug usw. handelt, unabhängig davon, ob die Bedeutung explizit oder implizit ist.

Die Interpretation des Wörterbuchs vernachlässigt natürlich Vieles. Wenn Hans mich zum Bahnhof fährt und vor dem Beispiel im Wörterbuch nur ‘Fahrzeug’ steht, so sind z.B. Flugzeuge ausgeschlossen, obwohl auch Flugzeuge zu den Fahrzeugen gehören. Es ist aber überflüssig, die Flugzeuge explizit auszuschließen, weil der kulturelle Kode des Menschen, die Möglichkeit, daß Hans mich mit dem Flugzeug zum Bahnhof fährt, nicht enthält.

In dem Satz

Hans fuhr mich zum Bahnhof

ist das Bedeutungsgebiet des im Nominativ stehenden Nomens auf Personen bzw. auf durch Personen vertretene Institutionen beschränkt, z.B.

Das Reisebüro fuhr mich zum Bahnhof.

Ein Satz wie

**Das Wörterbuch fuhr mich zum Bahnhof*

ist nicht akzeptabel. Der Satz ist aber nicht seiner Grammatik wegen nicht akzeptabel, sondern weil im gegebenen Fall keine semantische Verträglichkeit, keine wesenhafte Bedeutungsbeziehung (Porzig 1934), keine semantische Kongruenz (Leisi 1967) oder wie immer man die Erscheinung nennen mag, besteht.

Eine und dieselbe verbale Phonemreihe kann in Abhängigkeit von ihrer Bedeutung unterschiedliche semantische Verträglichkeiten fordern, selbst wenn die Zahl der Leerstellen die gleiche ist, z.B.:

Herr N. leitet die Sitzung.

Metall leitet elektrischen Strom.

Im ersten Satz wird die Bedeutung 'an der Spitze von etwas stehen und den Verlauf bestimmen' des Verbs */leiten/* realisiert, im zweiten dagegen 'Energie, bes. Elektrizität, Wärme, Schall durch einen Stoff weiterführen'. Es besteht z.B. keine semantische Verträglichkeit zwischen *Metall* und *Sitzung*; deshalb ist der Satz

**Metall leitet die Sitzung*

normalerweise nicht möglich. "Normalerweise" bedeutet, daß keine synchronische Metapherisierung vorliegt.

2.3.2.2. Ungarische Entsprechungen der deutschen Valenz

Diese Überlegungen sind schon deutsch-einzelsprachlich von Wichtigkeit, in interlingualer Relation aber noch wichtiger. Erstens sind in anderen Sprachen die Lexeme der einander ungefähr entsprechenden Verben anders strukturiert. Zweitens ist die Möglichkeit bzw. der Gültigkeitsgrad einer Valenz-Theorie überhaupt in den einzelnen Sprachen unterschiedlich. Drittens sind die semantischen Verträglichkeiten selbst bei Sprachen des ähnlichen Kulturkreises unterschiedlich gestaltet. An einem Beispiel soll gezeigt werden, wie eng diese Umstände miteinander verbunden sind.

Dem deutschen Verb *fahren* entspricht im Ungarischen das Verb *utazik*. Enthält der ungarische Satz jedoch explizit das Fahrzeug, so wird i.a. nicht das Verb *utazik*, sondern *megy* gebraucht, dessen Hauptbedeutung 'gehen' ist (Hauptbedeutung im Sinne von Wilhelm Schmidt 1963). Bei einer Übersetzung aus dem Ungarischen ins Deutsche besteht also die potentielle Interferenz

**Hans geht mit dem Zug nach Berlin.*

Für das Verb *fabren* im Satz

Hans fuhr mich zum Bahnhof

gebraucht die ungarische Sprache weder *utazik* noch *megy* sondern *visz*, dessen Hauptbedeutung etwa 'tragen' bzw. 'bringen' ist. In diesem Fall erübrigt sich im Ungarischen der Gebrauch des Pronomens im Akkusativ, weil der Informationswert der Verbflexion genügend groß ist und das Setzen eines Pronomens (*engem* 'mich') als ausgesprochen redundant empfunden würde, also:

János a pályaudvarra vitt —

wortwörtlich 'Hans brachte zum Bahnhof'.

Weiterhin impliziert

Hans fuhr mich zum Bahnhof

ein Fahrzeug, der ungarische Satz

János a pályaudvarra vitt

dagegen nicht unbedingt. Da in den letzten Jahrzehnten der Gebrauch von Fahrzeugen stark zugenommen hat, suggeriert heute der culture context (Ervin/Osgood 1954) zwar i.a. ein Fahrzeug, es ist jedoch keinesfalls so explizit wie im deutschen Satz.

Wie wichtig für das Kriterium der Wertigkeit die wesenhaften Bedeutungsbeziehungen zwischen dem Verb und den Ergänzungen (und übrigens auch die freien Angaben) sind, beweist der Satz

János színházba vitt 'Hans brachte mich ins Theater',

wo die Implikation eines Fahrzeugs noch geringer ist als im Kontext mit *pályaudvar* 'Bahnhof', weil hier 1. die Hauptbedeutung von *visz* 'bringen' realisiert wird und 2. die Wahrscheinlichkeit, ins Theater zu Fuß zu gehen, größer ist, als wenn man sich zum Bahnhof begibt; es ist ja umständlicher, mit Gepäck zum Bahnhof zu Fuß zu gehen als ohne Gepäck ins Theater.

Will man im Ungarischen eindeutig das Fahren mit einem Fahrzeug (man beobachte die Redundanz des hier Metasprachlichen!) ausdrücken, so muß man das Fahrzeug nennen:

János kocsijával a pályaudvarra vitt (kocsijával 'mit seinem Wagen').

Man könnte die Beschreibung der Inadäquatheit der syntaktischen Struktur und der semantischen Verträglichkeit bzw. deren Verzahnung sowie der interlingualen Verhältnisse noch weiter fortsetzen, aber schon dieser Bruchteil der Problematik eines einzigen Verbs dürfte davon überzeugen, wie groß die Schwierigkeiten der Konfrontation und deren Formalisierung sind und wie wichtig es deshalb ist, die Problematik im AGLSt bewußt zu machen.

2.3.2.3. Valenz und Interdependenz von Verb und Kontext

Bei der Beschreibung des deutschen Satzes mithilfe der Valenz-Theorie darf nicht vergessen werden, daß die einseitige Abhängigkeit der Leerstellen vom Verb eine Abstraktion, eine Idealisierung des Tatbestandes und darum nur eine Arbeitshypothese für einen bestimmten Zweck ist, also notwendigerweise ihre Grenzen hat. Jede Dependenzgrammatik setzt nämlich voraus, daß die Grundeinheit der Sprache mindestens ein Syntagma, eher noch ein Satz und manchmal sogar ein Text(abschnitt) ist. (Bei dieser Bestimmung der Grammatik wird die Phonologie ausgeklammert.) Diese Einheiten können auf verschiedene Weise beschrieben werden, erstens weil wir ja (noch?) nicht wissen, wie Sprache funktioniert (vgl. Engel 1970, S. 361) und jegliche Beschreibung deshalb notwendigerweise symptomatischer Natur ist, zweitens weil der Zweck der Beschreibung die Methoden mitbestimmt.

Eigentlich ist es nur die Hälfte der Wahrheit, wenn man sagt, daß die Zahl und die Form der Leerstellen von der Bedeutung und den syntaktischen Eigentümlichkeiten des Verbs abhängen. Die realisierte Bedeutung der verbalen Phonemreihe ist genauso dependent von ihrer Umgebung wie die Umgebung von dem Verb. Es besteht also eine *I n t e r d e p e n d e n z* zwischen dem Verb und seiner Umgebung. Ja man darf sogar nicht vergessen, daß selbst die sog. freien Angaben nur sehr bedingt "frei" sind; daher kommt es ja, daß es so häufig schwer ist zu entscheiden, ob es sich bei einem Teil des Satzes um eine Ergänzung oder eine freie Angabe handelt.

Spricht man also von Valenz des Verbs, so involviert man eine Interdependenz zwischen dem zentralen Element und dem von ihm unmittelbar abhängigen Syntagma bzw. den von ihm unmittelbar abhängigen Syntag-

men; die Notwendigkeit der Ergänzungen wird formal expliziert als Interdependenz. (Vgl. Zifonun 1972, S. 188-189) Diesem Prinzip wurde vom lexikalisch-semantischen Gesichtspunkt aus eigentlich schon Porzig (1934) mit seinen wesenhaften Bedeutungsbeziehungen gerecht.

Die Interdependenz ist für alle Sprachen charakteristisch; die Art ihrer Realisierung unterscheidet sich jedoch von Sprache zu Sprache. Man braucht hier wiederum nur die Sätze

*Hans fuhr mich zum Bahnhof und
János (kocsijával) a pályaudvarra vitt*

zu vergleichen, um die Unterschiedlichkeit der Interdependenz festzustellen. Es genügt an dieser Stelle vielleicht, auf die Substitutionsprobe zu verweisen, ohne das Ganze durchzuexerzieren.

2.3.2.4. Polysemie oder Homonymie?

Um den Beschreibungsapparat exakter zu gestalten, könnte man anstelle der Polysemie die Homonymie ansetzen. Tatsächlich würden auf diese Weise "reine Fälle" entstehen und dadurch eine Trennung von Syntax und Semantik erleichtert werden. Demgegenüber gäbe es so jedoch zwei wesentliche Nachteile: Erstens würde der natürliche, sprachimmanente und durch die Geschichte des Erkenntnisprozesses bedingte Zusammenhang zwischen den Bedeutungen einer Phonemreihe verlorengehen; so problematisch das Operieren mit Merkmalen in der Semantik auch ist, als Methode ist sie nicht zu entbehren. Zweitens würde dadurch der Beschreibungsapparat außerordentlich kompliziert werden, da die Zahl der Homonyme schier unbegrenzt würde, gar nicht zu reden davon, daß es bedeutend schwieriger ist, einen Unterschied zwischen gleicher Bedeutung und Homonymie in unterschiedlichen Kontexten zu machen als zwischen gleicher Bedeutung und Polysemie (womit natürlich nicht behauptet werden soll, daß letzteres leicht ist). Ullmanns Kategorie der "unterschiedlichen Verwendungsweisen" ist ein Hilfsmittel, mit dem sich relativ gut arbeiten läßt. (Vgl. auch 2.4.)

Bei der Konfrontation von Sprachen gibt es noch einen dritten Nachteil: die Bedeutungsstrukturen der Verben (und aller Wörter) weichen dermaßen voneinander ab, daß ohne Bewußtmachung der semantischen Zusammenhänge die Förderung der Kompetenz der fremden Sprache stark beeinträchtigt würde. Es ist bezeichnend, daß das Problem Polysemie-

Homonymie in ungarisch-deutscher Relation für ungarische Germanistik-Studenten außerordentlich attraktiv ist. Das Studium der Valenz im AGLSt aufgrund der Homonymie ist undenkbar.

2.3.2.5. Implikation im Deutschen und im Ungarischen

Von größter Bedeutung ist die Frage der Implikation und damit die der Notwendigkeit oder Nichtnotwendigkeit der Grammatikalität des Satzes sowie die des Kriteriums der Grammatikalität. Diese Fragen sind nämlich durch die Postulate der Valenz-Theorie nur teilweise geklärt.

Um eine eindeutige Information zu vermitteln, ist selbst mit rein sprachlichen Mitteln nicht unbedingt ein grammatikalischer Satz notwendig. Das eklalante Beispiel dafür sind die adhortativen Äußerungen, z.B.:

Na, jetzt rein ins Wasser!

Solche Sätze spotten jeder syntaktischen Forderung der Valenz-Theorie. Argumente wie das, daß hier ein Verb ergänzt werden könnte, sind von linguistischem Gesichtspunkt aus nicht stichhaltig. Wollte man nämlich jede Ellipse auf einen von der Valenz-Theorie sanktionierten grammatikalischen Satz zurückführen, so könnte man, wollte man konsequent sein, von sehr vielen Sätzen jeder natürlichen Sprache feststellen, daß sie elliptisch seien. Jede auch noch so detaillierte Äußerung setzt beim Empfänger das Vorhandensein eines kulturellen und sprachlichen Kodes voraus, ohne den selbst die einfachste Mitteilung nicht verstanden werden könnte.

Da die implizierten Bedeutungen im Falle einer Explizierung syntaktisch strukturiert sind, ist es auch in dieser Hinsicht unmöglich, die Semantik von der Syntax zu trennen. Infolgedessen ist die Grammatikalität bzw. Akzeptabilität des Satzes eine Idealisierung sprachlicher Formen, allerdings eine Idealisierung, die gesellschaftlich-kulturell bedingt und sanktioniert ist.

Im Fremdsprachenunterricht spielt die Idealisierung eine besonders große Rolle. Da dem Ausländer die Kompetenz für die Grammatikalität fehlt bzw. er sich diese erst aneignen will, werden ihm "grammatikalische" Sätze präsentiert, von denen behauptet wird, daß diese und nur diese "richtig" seien. Es ist selten – i.a. bei stereotypen Wendungen – möglich, ohne den Umweg über die grammatikalischen Sätze zur Kompe-

tenz für grammatisch zwar “elliptische”, also “unrichtige”, von der Sprachgemeinschaft jedoch sanktionierte, d.h. *a k z e p t a b l e*, Äußerungen zu gelangen. Die Idealisierung dient also einem ganz bestimmten Zweck, und letzten Endes ist die Grammatik nur ein Hilfsmittel für den richtigen Gebrauch von Bedeutungsträgern.

Das inzwischen klassisch gewordene Beispiel von Johannes Erben (1970)

Er sitzt, weil er gestanden hat

verdeutlicht sehr gut eine wichtige Seite des Problems. Das Verb *sitzen* hat in den Sätzen

Der Großvater sitzt im Sessel und

Der Großvater sitzt

zweifellos die gleiche Bedeutung, ja beide Sätze müssen als grammatikalisch bewertet werden. Die Sätze setzen aber unterschiedliche Oppositionen voraus. So wäre eine Opposition zum ersten Satz etwa

Der Großvater sitzt auf dem Stuhl,

zum zweiten dagegen

Der Großvater steht nicht mehr.

Es ist hier nicht möglich, das Problem der Implikation aus der Sicht des Zusammenhangs von Syntax und Semantik in der Valenz-Theorie eingehend zu erörtern; es soll lediglich darauf hingewiesen werden, daß es sich nicht um irgendein Problem sondern um eines der wesentlichsten der Valenz-Theorie handelt. Oben wurde von dem “Umweg” über die grammatikalischen Sätze im Fremdsprachenunterricht gesprochen. Ein Beispiel soll erläutern, wie die Implikation im AGLSt behandelt wird.

Die Beziehungen des Verbs zu seinen Kontextpartnern sind im Ungarischen anders gestaltet als im Deutschen (vgl. 2.2.). Die agglutinierenden ungarischen Verben implizieren häufig das, wofür das Deutsche Nomina im Nominativ und im Akkusativ braucht:

tanulok – ich lerne.

Die Flexion *-k* ist dermaßen eindeutig, daß sich der Gebrauch des Personalpronomens *én* ‘ich’ erübrigt. Oder:

Ott van a tanár, látod?–

Dort ist der Lehrer, siehst du ihn?

Die Flexion *-d* bei *lát* der objektiven Konjugation enthält sowohl die 2. Person Singular als auch das bestimmte Objekt in der 3. Person (allerdings ohne Angabe des Geschlechts, weil es im Ungarischen keine Genera gibt). Infolgedessen ist es schwierig, für die ungarische Sprache eine Valenz-Theorie auszuarbeiten, die auf den gleichen Prinzipien beruht wie die deutsche(n). Im Ungarischen gibt es nur Rektionsbeschreibungen wie etwa die in den älteren deutschen Grammatiken.

Weiterhin folgt aus obigem Vergleich des Deutschen und des Ungarischen, daß es zwar in beiden Sprachen eine Implikation gibt, diese jedoch auf unterschiedliche Weise syntaktisch und semantisch zum Ausdruck kommt. Es verhält sich mit der Implikation ähnlich wie mit anderen notwendigen Eigenschaften der natürlichen Sprachen, wie z.B. mit der Redundanz.

Die unterschiedliche Strukturiertheit der Implikation führt sogar zu unterschiedlichen Verhältnissen zwischen Satz und Text und ist eine der größten potentiellen Interferenzfehler-Quellen. (Vgl. Juhász 1970)

2.3.2.6. Die Zweckmäßigkeit der Valenz-Theorie in ungarisch-deutscher Konfrontation

Besteht nun einmal ein so großer Unterschied zwischen der deutschen und der ungarischen Sprache, so könnte in Zweifel gezogen werden, ob es überhaupt begründet und gerechtfertigt sei, ungarischen Studenten die deutsche Grammatik ("Grammatik" hier im weitesten Sinne des Wortes) aufgrund der Valenz-Theorie zu erklären. Vielleicht wäre es richtiger, solche gemeinsamen Züge der beiden Sprachen zu finden, die die Konfrontation erleichtern. Die Frage wurde und wird auch heute noch bisweilen aufgeworfen. Dem wäre folgendes entgegenzuhalten:

Erstens ist es gerechtfertigt, Studenten, deren *F a c h* die deutsche Sprache ist, die schon über relativ gute Sprachkenntnisse verfügen und von denen theoretische Kenntnisse gefordert werden, die deutsche Sprache in einer zeitgemäßen und heute wohl angemessensten Form zu beschreiben.

Zweitens ist der Begriff der Valenz den herkömmlichen Grammatiken der ungarischen Sprache nicht völlig fremd; so ist z.B. die Rektion seit je der Gegenstand ungarischer grammatischer Untersuchungen.

Drittens kann die Tatsache, daß es in einer fremden Sprache Kategorien gibt, welche in der Muttersprache nicht existieren, kein Grund für ihre Ignorierung sein. Die Konfrontation ist ein wesentlicher Gesichtspunkt im AGLSt, aber nicht der einzige.

Viertens ist die Valenz-Theorie nicht von den Begriffen der Dependenz und Interdependenz zu trennen, und diese wiederum sind linguistische Universalien, d.h. sie sind notwendigerweise in jeder natürlichen Sprache vorhanden. Deshalb ist die Behandlung der Valenz-Theorie vorzüglich dazu geeignet, diese Erscheinungen nicht nur im Deutschen zu beobachten sondern auch in der Muttersprache bewußt zu machen.

Fünftens: Dasselbe bezieht sich auch auf das Verhältnis von Grammatik und Semantik.

2.3.2.7. Interlinguale Universalien?

An dieser Stelle muß ein prinzipieller Exkurs gemacht werden, dessen Wesen sich zwar nicht nur auf das Verhältnis von Syntax und Semantik in der Valenz-Theorie des Deutschen bezieht, sondern grundsätzlich auf die ganze Sprachtheorie, der aber hier besonders aktuell ist. Es geht um die Frage, ob man die erörterten Probleme nicht leichter lösen könnte, wenn man das Ganze auf einer generativen Theorie aufbaut. Dies würde u.a. bedeuten, daß man einerseits eine Tiefen- und Oberflächenstruktur ansetzt, andererseits mit sprachlichen und linguistischen Universalien operiert. Auf den ersten Blick ist eine solche Theorie recht verlockend, weil damit einige der größten hier erwähnten Schwierigkeiten der synchronischen Untersuchungen beseitigt zu sein scheinen. Im Prinzip müßte mithilfe von Universalien jeder beliebige Sprachvergleich mathematisch formalisierbar sein.

Dennoch sind dazu nicht unwesentliche Vorbehalte zu machen. Erstens wird selbst von maßgeblichen Vertretern des Generativismus zugegeben, daß "eine mathematische Theorie der universalen Grammatik ... eher eine Hoffnung für die Zukunft als eine Realität der Gegenwart (ist)" (Chomsky 1971, S. VIII, zuerst erschienen 1967). Zweitens ist es deshalb (aber nicht nur deshalb) fraglich, ob man eine mathematische Theorie der universalen Grammatik im AGLSt gebrauchen darf, ob man damit nicht mehr Verwirrung stiftet als mit einem Begriffssystem, das zwar in manchen Details relativ vage ist, dessen Unschärfe jedoch nicht so groß

ist, daß wesentliche Symptome des Funktionierens von Sprache nicht anschaulich würden. Drittens schließt auf einer höheren Stufe des AGLSt die hier ausgeführte Konzeption nicht die Beschäftigung mit der universalen Grammatik aus. Und viertens darf nicht verhehlt werden, daß die Erörterung der universalen Grammatik eine Auseinandersetzung mit philosophischen Problemen fordert, die sowohl den Neohumboldtianismus als auch den Neopositivismus berühren, Richtungen des 20. Jahrhunderts also, die trotz großer Verdienste um die Entwicklung der Logik, der Philosophie, der Wissenschaftstheorie eben in der Linguistik auch negative Wirkungen ausgeübt haben und ausüben. Eine solche Auseinandersetzung würde den Rahmen des AGLSt sprengen. All das führt zu der Konsequenz, daß eine mathematische Theorie der universalen Grammatik im AGLSt nicht zweckmäßig ist.

2.3.2.8. Ein Studienplan

Nach allen erörterten Prinzipien, Erfahrungen, Postulaten aber auch Einschränkungen, Vorbehalten und Zweifeln, die notwendig sind, damit eine permanente Verbesserung und Vervollständigung des AGLSt gesichert seien, wird in stark vereinfachter Weise die Behandlung der Präpositionen und der Valenz-Theorie am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der Loránd-Eötvös-Universität beschrieben.

Der Valenz-Theorie wird die Behandlung der Prä- und Postpositionen unmittelbar vorausgeschickt. Einerseits wird die Polyfunktionalität sowie die Verflechtung von Syntax und Semantik bei den deutschen Präpositionen erörtert, andererseits werden diese den ungarischen Entsprechungen gegenübergestellt. Diese Methode ermöglicht, daß die Präpositionen nicht nur als eine selbständige Wortklasse sondern auch als Funktionselemente innerhalb der Verbwertigkeit erscheinen und daß die Konfrontation dem praktischen Sprachunterricht diene.

Es folgt ein Exkurs über die Bühlersche Leerstelle (1965). Danach wird die Valenz im Sinne von Tesnière (1959) erklärt und auf heuristische Weise die Wertigkeit der deutschen Verben festgestellt. Diese Art der Interpretation wird mit einigen neueren Arbeiten verglichen (z.B. Helbig/Schenkel 1969, Engel 1970). Recht eingehend wird der Begriff der Grammatikalität erörtert, parallel dazu die Akzeptabilität mithilfe semantischer Theorien (die wesenhaften Bedeutungsbeziehungen). Im

Zusammenhang damit wird der Begriff der Norm in der Auffassung der Prager Schule (besonders Havránek 1936) behandelt. Besonderes Gewicht wird auf die Konfrontation mit der ungarischen Sprache gelegt, also auf die Unterschiede der Implikation, auf die Unterschiede der Kasusysteme, auf den Nominativ, auf den Akkusativ, auf die Prä- und Postpositionen, welche zusammen mit den Kasus im Deutschen Leerstellen ausfüllen können.

Sehr bald wird der Begriff der Polysemie eingeführt und im Zusammenhang damit erläutert, daß gleiche verbale Phonemreihen in Abhängigkeit von der Bedeutung eine unterschiedliche Zahl von Leerstellen bzw. eine unterschiedliche Besetzung der Leerstellen fordern können. Die Interpretation erfolgt i.a. mithilfe der ungarischen Äquivalenzen, wodurch die Theorie an Anschaulichkeit gewinnt.

Ausführungen über *es*-Konstruktionen, über die Zahl der Leerstellen im Passiv, über die Interdependenz von Verbbedeutung und Kontext, über den Begriff "Verb" aus morphologischer und syntaktischer Sicht, über die Funktionsverben, über den Zusammenhang von Valenz und Gliedfolge und andere Details ergänzen das Bild.

Das w i s s e n s c h a f t l i c h Wesentliche an der Darbietung der Konzeption ist also die enge Verbundenheit von Semantik und Grammatik.

2.4. Didaktische Gesichtspunkte für das Verhältnis von Semantik und Grammatik

Es ist wichtig zu betonen, daß die bisherigen Überlegungen w i s s e n s c h a f t l i c h bedingt sind, weil es sich um ein primär theoretisches Studium handelt. Daß auch das theoretische Studium didaktische Gesichtspunkte nicht unberücksichtigt lassen darf, ist evident. Die didaktischen Gesichtspunkte erhalten aber bei diesem Studium infolge des unter 1. Ausgeführten eine besondere Aktualität, und nun hat sich unter 2.1., 2.2. und 2.3. erwiesen, daß das Verhältnis von Semantik und Grammatik in interlingualer Relation die Notwendigkeit der Berücksichtigung didaktischer Gesichtspunkte weiter steigert.

Es soll an dieser Stelle über eine Begebenheit berichtet werden, die sich – so ungewöhnlich sie auch anmutet – tatsächlich zugetragen hat. Ein Deutscher mußte Englisch lernen, und als er nach wenigen Wochen sah, daß ihm das Lernen schwerer fiel als seinen Mitschülern, fragte er einen

von diesen: "Sag mal, was meinst du, welche ist die beste Sprache?" Da der Angesprochene die Frage nicht verstand, sah sich der Frager gezwungen, sie ihm gleich nach seiner Vorstellung zu beantworten: "Ich glaube, Deutsch ist die beste Sprache. Denn wenn ich *Tisch* sage, so ist es vollkommen klar, was ich damit meine. Aber wenn ich anstatt *Tisch* *table* sage, so ist es überhaupt nicht klar. Darum ist Deutsch die beste Sprache." Zugegeben: ein ziemlich extremer Fall, aber in gewisser Hinsicht doch ein symptomatischer Fall.

Was in diesem Zusammenhang hauptsächlich interessiert, ist, daß nicht die "Andersartigkeit" der Grammatik beanstandet wurde sondern die der Bedeutungsträger. Für den unbefangenen (im erzählten Fall allerdings etwas primitiven) Sprachteilhaber ist Sprache in erster Linie eine Menge von Bedeutungsträgern, und diese unbewußte Haltung bleibt selbst bei Philologie-Studenten mehr oder weniger bestehen. Man beobachte, wie die meisten Menschen eine fremde Sprache lernen: sie lernen, daß dieses Element dies und jenes etwas anderes *b e d e u t e t*. Selbst bei grammatischen Elementen wird meistens zuerst nach der *B e d e u t u n g* der grammatischen Erscheinung gefragt.

Diese Art der Beweisführung für die Priorität der Semantik ist eine psychische, die Konsequenz, die daraus zu ziehen ist, eine didaktische. Dies allein würde noch nicht genügen, um die Verschränkung von Semantik und Grammatik im AGLSt auf die beschriebene Weise darzustellen. Das didaktische Moment ist jedoch ein weiteres Argument, wenn man akzeptiert, daß das AGLSt und der praktische Sprachunterricht einander unterstützen müssen. (Vgl. 1.2.1.)

2.5. Ein Übungssystem

Den erörterten Themen wird am Budapester Lehrstuhl ca. ein halbes Semester gewidmet. Darin sind allerdings die nur unmittelbar zur Problematik gehörenden Teile enthalten. Sowohl die Präpositionen als auch die Valenz werden auch im Zusammenhang mit anderen Themen (z.B. Lexikographie) erörtert und differenzierter dargestellt. An die Vorlesungen knüpfen sich Seminare an, in denen zum geringeren Teil Analysen vorgenommen werden, zum größeren Teil diskutiert wird. Über den ganzen Stoff des Semesters und einen Teil des nächsten schreiben die Studenten eine Seminararbeit, die positiv bewertet werden muß, damit der Student

zum Examen zugelassen werden kann.

Innerhalb dieser Seminararbeit gehören folgende Übungen zu den Präpositionen bzw. zur Valenz:

1. Bilden Sie 2 Sätze, in denen Präpositionen semantisch gebraucht werden.
2. Bilden Sie 2 Sätze, in denen Präpositionen in grammatischer Funktion gebraucht werden.
3. Bilden Sie 2 Sätze oder suchen Sie 2 Sätze aus der deutschen Prosaliteratur des 20. Jahrhunderts heraus, in denen es Ihrer Meinung nach schwierig ist festzustellen, ob die Präposition semantisch motiviert ist oder grammatisch gebraucht wird.
4. Bilden Sie mit 3 Verben Sätze, in denen nur und nur die Leerstellen ausgefüllt sind.

Weitere Bedingungen:

- a) Die Zahl und die Form der Leerstellen müssen unterschiedlich sein.
 - b) Der Kontext darf keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß nur diese Zahl und Form der Leerstellen möglich ist.
5. Bilden Sie 3 Passivsätze, in denen es um eine Leerstelle weniger gibt als in den Aktiv-Transformationen. Im übrigen gelten die Bedingungen wie unter 4.
 6. Bilden Sie je 2 Sätze mit je 2 Verben, wobei ein Verb in der einen Bedeutung eine andere Zahl bzw. Form der Leerstellen hat als in der anderen. Im übrigen gelten die Bedingungen wie unter 4.
 7. Wählen Sie 2 ungarische Verben und bilden Sie mit ihnen je 2 solche Sätze, die, wenn Sie sie ins Deutsche übersetzen, notwendigerweise jeweils unterschiedliche Verben haben oder aber die gleichen Verben mit unterschiedlicher Valenz gebraucht werden müssen. Im übrigen gelten die Bedingungen wie unter 4.

Die Übungen dienen der bewußten Anwendung theoretischer Kenntnisse. Die praktischen Sprachübungen sind mit dem theoretischen Kurs synchronisiert. Dort werden die Übungen erweitert, kombiniert und mit geringerer Bewußtmachung, jedoch größerem Zeitaufwand durchgeführt. Die Erfahrungen der Sprachlehrer werden von Zeit zu Zeit für die Modifizierungen des theoretischen Kurses nutzbar gemacht.

2.6. Grammatik-Semantik-Verhältnis und Lexikographie

Das Verhältnis von Grammatik und Semantik im AGLSt am Budapester Lehrstuhl beschränkt sich – wie gesagt – nicht auf die Themen der Präpositionen und der Valenz. Hierher gehört organisch auch die Lexikographie. Deshalb werden in diesem Rahmen einerseits einige wesentliche Fragen des Zusammenstellens und des Gebrauchs von Wörterbüchern erörtert, so z.B. die Unterschiede zwischen ein- und zweisprachigen Wörterbüchern (etwa im Sinne von Baldinger 1971), die Anordnung der Bedeutungen unter einem Stichwort (unter Berücksichtigung der Theorie von Wilhelm Schmidt 1963), die Möglichkeit der Reversibilität, die Valenzeintragungen in den verschiedenen Wörterbüchern, die Valenz bei stehenden Verbindungen u.a. Eigentlich wäre das Bild des Semantik-Grammatik-Verhältnisses im AGLSt erst mit der Darstellung dieser Fragen vollständig. Da jedoch dadurch der Rahmen dieses Beitrags gesprengt würde, ist es nicht möglich, hier darauf einzugehen.

2.7. Grammatik-Semantik-Verhältnis an deutschsprachigen Universitäten

Ist das Verhältnis von Semantik und Grammatik nun nur im AGLSt so wichtig oder muß es auch im Linguistik-Studium an deutschsprachigen Universitäten mit der gleichen Intensität behandelt werden? Aus den bisherigen Ausführungen dürfte eindeutig hervorgegangen sein, daß die enge Verbundenheit von Semantik und Grammatik auch für einzelsprachliche Beschreibungen eine kardinale Frage ist. Insofern muß das Problem auch im Germanistik-Studium deutschsprachiger Universitäten eingehend behandelt werden. Dennoch ergeben sich zwischen den beiden Formen des Studiums nicht unwesentliche Unterschiede. Wie erwähnt wurde, besteht zwischen dem Objekt Sprache und den linguistischen Kategorien bei Muttersprachlern und Nicht-Muttersprachlern ein unterschiedliches Verhältnis, weil im einen Fall die sprachliche Kompetenz gegeben ist, im anderen nur angestrebt wird. Das AGLSt erfordert eine ständige Konfrontation, und diese sieht das Semantik-Grammatik-Verhältnis unter einem anderen Blickwinkel, weil die interlingualen Beziehungen zwischen Lexik und Grammatik kein Verhältnis 1:1 aufweisen, – noch allgemeiner: weil bei der Konfrontation “einerseits die Systeme der in der gegebenen Sprache gesetzmäßigen Oppositionen bewußt werden, andererseits diese Systeme mit den Systemen der bedeutungsvollen Oppositionen der Mutter-

sprache verglichen werden" (Rodova/Šćukina 1965, S. 239).

Prinzipiell ist das Verhältnis von Semantik und Grammatik einzelsprachlich nicht weniger wichtig, und eben das unterschiedliche Herangehen an das Problem war die Ursache dafür, daß d i e s e s Beispiel für die Darstellung der Problematik des AGLSt gewählt wurde.

3. Schlußbemerkungen

Die hier angestellten Überlegungen sind notwendigerweise skizzenhaft. Sie bilden nur einen geringen Teil der Konzeption des synchronischen germanistischen Linguistik-Unterrichts am Budapester Lehrstuhl. Von der Sprachgeschichte, von dem ganz spezifischen Verhältnis zwischen Linguistik-, Sprach- und Literatur-Studium, zwischen Linguistik und Stilistik u.v.a.m. war hier kaum oder überhaupt nicht die Rede. Die Auswahl des Stoffes für diesen Beitrag geschah allerdings nicht zufällig; die erörterten und – wie ersichtlich geworden ist – problematischen Teile sind einerseits für die ganze Konzeption repräsentativ, andererseits für die Auslandsgermanistik i.a. von Wichtigkeit. Daß die Beispiele aus dem Ungarischen genommen waren, kann nicht bedeuten, daß die Problematik mutatis mutandis nicht auch in anderen Ländern auftaucht, selbst wenn diese oder jene Frage dort auf andere Weise gelöst werden muß.

Ein aufschlußreicher Passus aus dem Vorwort zum Buch von Eichler (1972) gibt Gelegenheit, zusammenfassend noch einmal auf die Aktualität des Problems hinzuweisen: "Die didaktische Aufbereitung bringt den Linguisten in eine schwierige Lage: Er muß Gegenstände, die notwendig deduktiv-theoretisch formuliert sind, umgestalten. Manche Fachvertreter halten nichts von einer derartigen 'Popularisierung', weil sie fürchten, daß adressatenbezogene Darstellungsformen die methodische Exaktheit, um die sich die Linguistik besonders bemüht, gefährden könnten." (S. 7) "Adressatenbezogenheit" ist seit je für manche Theoretiker ein Popanz. Man muß hinzufügen: nicht immer für die besten Theoretiker. Selbstverständlich muß es wissenschaftliche Arbeit ohne konkrete Adressaten geben; eben im Interesse der kontinuierlichen Entwicklung der Linguistik sollte aber der Theoretiker seinen Dünkel überwinden und für Nachwuchs sorgen. Tut er dies, so wird er sehen, daß es einerseits gar nicht so leicht ist, theoretischen Stoff aufzuarbeiten, andererseits die Rückkopplung mit dem Adressaten für seine Arbeit fruchtbar sein kann.

Daß dies im Fall des AGLSt so ist, dürfte dieser Beitrag hoffentlich bewiesen haben.

Literatur

- Baldinger, Kurt: Semasiologie und Onomasiologie im zweisprachigen Wörterbuch.
In: Interlinguistica – Festschrift für Mario Wandruszka, Hrsg. von K.-R. Bausch und H.-M. Gauger, Tübingen 1971, S. 384 - 396.
- Bierwisch, Manfred: Aufgaben und Form der Grammatik. (Nachdruck) In: Hugo Steger (Hrsg.): Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen. Darmstadt 1970, S. 1 - 51.
- Bühler, Karl: Sprachtheorie. Stuttgart ²1965.
- Chomsky, Noam: Einleitung zu: M. Gross und A. Lentin: Mathematische Linguistik. Berlin-Heidelberg-New York 1971.
- Coseriu, Eugenio: Semantik und Grammatik. In: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch (= Sprache der Gegenwart, Bd. XX). Düsseldorf 1972, S. 77 - 89.
- Deutsch als Fremdsprache, Heft 4/1972.
- Duden: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim ²1966.
- Eichler, Wolfgang: Einführung in die theoretische Linguistik auf fachdidaktischer Grundlage. Hannover-Berlin-Darmstadt-Dortmund 1972.
- Engel, Ulrich: Die deutschen Satzbaupläne. In: Wirkendes Wort 20, 1970, S. 361 - 392.
- Erben, Johannes: *Er sitzt, weil er gestanden hat* oder über den Zusammenhang von Valenz und Mitteilungswert des Verbs. In: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart, Bd. 6). Düsseldorf 1970, S. 97 - 102.
- Erlinger, Hans Dieter: Sprachwissenschaft und Schulgrammatik. Düsseldorf 1969.
- Ervin, Susan M. – Charles E. Osgood: Second Language Learning and Bilingualism. In: Journal of Abnormal and Social Psychology 49, 1954, Supplement, S. 139 - 146.
- Glinz, Hans: Linguistische Grundbegriffe und Methodenüberblick (= Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft 1). Frankfurt ²1971.
- Havránek, Bohuslav: Zum Problem der Norm in der heutigen Sprachwissenschaft. In: Internationaler Kongreß der Sprachwissenschaftler. Kopenhagen 1936, S. 151 - 156.

- Heger, Klaus: Monem, Wort und Satz (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft). Tübingen 1971.
- Helbig, Gerhard – Wolfgang Schenkel: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig 1969.
- Initiativgruppe Studienreform Hamburg: Fragenkatalog zur Begründung und Beurteilung von Einführungskurskonzeptionen im Rahmen der Germanistik. In: Linguistik und Didaktik 14, 1973, S. 99 - 116.
- Juhász, János: Probleme der Interferenz. Budapest-München 1970.
- : Synchrone Sprachwissenschaft (Forschungsbericht). In: Wirkendes Wort 1973/3, S. 187 - 212.
- Jung, Walter: Grammatik der deutschen Sprache. Leipzig 1968.
- Klappenbach, Ruth – Wolfgang Steinitz: Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin 1961ff.
- Kolvenbach, Monika: Verbvalenzuntersuchungen: Eine Voraussetzung für die Monosemierung von Verbinhalten. In: Linguistische Studien 2 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 22). Düsseldorf 1972, S. 83 - 99.
- Leisi, Ernst: Der Wortinhalt, seine Struktur im Deutschen und Englischen. Heidelberg ³1967.
- Meyer-Ingwersen, Johannes: Sprachwissenschaft in der Deutschlehrausbildung. In: Der Deutschunterricht 25, 1973/3, S. 39 - 82.
- Nickel, Gerhard (Hrsg.): Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht. München 1973.
- Porzig, Walter: Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 58, 1934, S. 70 - 97.
- Rodova, L.N. – I.A. Ščukina: Ob izučenii vtorogo inostrannogo jazyka v vyššej škole (Zum Studium der zweiten Fremdsprache an Hochschulen). In: Učenyje zapiski 1-go MGPIIJa 33, Moskau 1965, S. 238 - 247.
- Schmidt, Wilhelm: Lexikalische und aktuelle Bedeutung (= Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 7). Berlin 1963.
- Siebs (Theodor): Deutsche Aussprache. Berlin ¹⁹1969.
- Sitta, Horst (Hrsg.): Konzeptionen linguistischer Grundkurse. Tübingen 1972.
- Tesnière, Lucien: Éléments de syntaxe structurale. Paris 1959.
- Ullmann, Stephen: Grundzüge der Semantik. Berlin 1967.
- Wandruszka, Mario: Sprachen – vergleichbar und unvergleichlich. München 1969.

Wörterbuch der deutschen Aussprache. Leipzig ³1971.

Zifonun, Gisela: Über die Unverträglichkeit verschiedener Valenzbegriffe und ihre Verwertbarkeit in semantischen Beschreibungen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 39, 1972, S. 171 - 205.